



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gußmann, Karl: Aus dem kleinsten deutschen Lande

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus dem kleinsten deutschen Lande

Von Karl Gutzmann

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
Necht; der Große begehrt, just so das Große zu thun.

Goethe



er die Kleinen und Kleinsten in der Weltfamilie der Staaten sind, weiß bei uns jeder Schulknabe, schon kuriosumshalber und vielleicht auch deshalb, weil die deutsche Schule in ihrer Gründlichkeit nicht selten gerade das Entlegene und Nebensächliche mit um so angestrengtem Eifer einzupauken pflegt. Monaco, San Marino, Andorra — lauter geläufige Namen, so winzig die Länder sind, die sie bezeichnen, und so fossil diese uns anmuten mögen.

Wie viele solcher politischen Kleinwesen sind völlig verschwunden und ver-
gessen! Wer spricht heute noch z. B. von der Republik Gersau? Und doch
ist erst vor kaum hundert Jahren, am Johannisstage 1798, die damals kleinste
mitteleuropäische Republik, der Freistaat Gersau am Vierwaldstätter See, aus
dem europäischen Staatenkörper verschwunden. Nur die wenigsten der Besucher
des Vierwaldstätter Sees wissen davon, daß das herrlich am Fuße des Rigi
liegende Gersau vierhundert Jahre lang ein Freistaat war und vor hundert
Jahren, wie später, wo ein neuer kurzer Selbständigkeitsversuch gemacht wurde,
von dem damaligen Kanton Vierwaldstätten „aufannektiert“ wurde. Nachdem
Gersau 1815 für kurze Zeit zu einiger Selbständigkeit gelangt war, wurde es
im Wiener Frieden kurzweg vergessen. Berühmt war ehemals (bis 1840) die
Gersauer „Gauerkilb,“ ein dreitägiges Fest aller Heimatlosen und Landstreicher
aus nah und fern und selbstverständlich ein rechtes Kreuz für das ganze
„Ausland“ rings um diesen Freistaat her. Dieser „Kleine“ hat also von der
Goethischen Mahnung nichts gewußt oder nichts wissen wollen und seine
„kleine Sache offenbar nicht recht gemacht.“

Im üblichen Gegensatz dazu steht ein Kleinstaat, der auch in den Hoch-

bergen liegt wie Gersau oder Andorra oder Marino — gewiß kein Zufall, daß fast alle diese Staatenzwerge in den Bergen stecken! —, der bei einem Völkerfriedensschluß genau ebenso vergessen wurde wie Gersau, der aber heute noch in der Reihe der unabhängigen Staaten seine Stelle hat — das Fürstentum Liechtenstein.

Während die andern „Kleinen“ sich nicht sehr artig aufzuführen pflegen — Monaco mit seiner Spielhölle, San Marino mit seinem Ordens- und Titelschacher, Andorra, das, obwohl Republik, gleich zwei Herren, Frankreich und dem spanischen Bischof von Urgel, dient und nach hüben und drüben schmuggelt, von dem verflorenen Gersau mit seiner Gaunerfilbe ganz zu schweigen! —, hatte sich Liechtenstein allezeit des besten Rufes zu erfreuen, so sehr, daß 1870 nach der Einnahme Roms der Papst, dem der Fürst das Land angeboten haben soll, seine Residenz beinahe hierher verlegt hätte. „Wenn-Philosophen“ mögen sich ausdenken, wie sich der Hirtenstab Petri in deutsche Erde eingewurzelt ausgewachsen hätte! Zu einem deutschen Avignon etwa? oder einem deutschen Rom? Müßige Gedanken! Deutsch in jedem Fall war damals und ist heute dieser Boden, deutsch der Strom, deutsch sind und bleiben die riesigen Berge und alles Land, so weit sie schauen, und deutsch vor allem ist das Völklein in diesen Bergen.

Oben beginnt das Ländchen an der Luziensteig, und unten am Schellenberg endigt es; dreißig Kilometer beträgt diese Längslinie von der Graubündner Grenze zur österreichischen, und ein paar gute Pferde sind bald fertig mit dem Staate Liechtenstein. Aber mit einer solchen Fahrt hätte man nur den einen Teil des Landes kennen gelernt, die Ebene am Rhein; der andre Teil der 15708 Hektare, die den gesamten Flächeninhalt ausmachen, läßt sich nicht so leicht mit Roß und Wagen bereisen. Das sind die von der Rheinebene aufsteigenden gewaltigen Berge vom Rhätikon her, die sich in der höchsten Spitze, dem Naakopf, bis zu 2573 Metern erheben und eine Fülle der großartigsten Landschaftsbilder darbieten. Eine Reihe von Spitzen und Zacken drängt sich kühn und keck empor zwischen Rhein und Samina: Plasteikopf, Rappenstein, Alp-, Gaslei-, Kuhgratspitze (1124 Meter), Garfella, drei Schwestern; und drüben über dem rauschenden Saminabach, wo das Malbun- und das Balorschthal einmünden: Schönberg, Gallinakopf, bis hinüber zum Sareiser Tsch, zum Panüler Schrofen und zur Scesaplana. Wer einen Einblick in diese wunderbare Berg- und Felsenwelt gewinnen will, der begehle den am Ruchaus Gaslei (1500 Meter) beginnenden Fürstensteig,*) auf dem man ganz bequem auf die Kuhgratspitze gelangt: welche ungeheuern Wände und Schluchten, wie verwegen die starrenden Felsnadeln, die überhängenden Gesteinsmassen! und wie überwältigend der Rundblick von einem der Gipfel aus, zu denen der Weg führt, die Schau weit hinein in die Gletscherwelt des Hochgebirgs und

*) Hergestellt durch Beiträge des Fürsten Johann, der Familie Schädler-Babus und des deutsch-österreichischen Alpenvereins 1898.

hinaus in die Vorländer, aus denen der breite Spiegel des Schwäbischen Meeres aufblitzt! Zu ihm, zum Bodensee, strömt und stürmt drunten im abgrundtiefen Thal der glitzernde Rheinstrom, noch der echte, unkultivierte Sohn der Berge, der sein unermessliches Geschiebe in ewigem Wechsel rechts und links und links und rechts zum Ufer wirft, drüben der freien Schweiz ins Gesicht und hüben dem souveränen Liechtenstein, sodas sein Gewässer zwischen den Riesbänken eine fast langweilig regelmäßige Schlangenlinie zeichnet — der junge Rhein selber ist nichts weniger als ein langweiliger Geselle, er strebt ungebärdig hinaus aus dem künstlichen Bett, in das man ihn gezwängt hat, frei will er sein, den ganzen Thalgrund wieder beherrschen wie ehemals —, der deutsche Rhein, ein Sorgenkind gleich von seiner Wiege an! Sämtliche Uferstaaten des Bodensees wenden ja immer noch und gerade gegenwärtig aufs neue in verstärktem Maß Millionen um Millionen auf, um den freien Rhein zu „korrigieren.“ Derweil aber bleibt für das kleinste deutsche Land die ärgste Plage der größte deutsche Fluß.

Doch — steht man oben in schwindelnder Höhe auf einem der Bergespitzen, so fühlt man sich auch solcher Nachdenklichkeiten und Sorgen ledig: man grüßt den deutschen Strom da unten und die deutschen Berge ringsum und den mächtigen deutschen See da draußen und freut sich, daß sich deutsche Berge und Ströme nichts scheeren um politische Grenzen und künstliche Marktscheiden.

Denn auch das Nächste, was uns umgiebt, das Land Liechtenstein, ist deutsch bis zum Grunde. Stutzig machen könnte uns nur die Menge der un-deutsch klingenden, also romanischen Orts- und Flußnamen. Vaduz, Schaan, Eschen, Gamprin, Balzers, Ruggell — hier ein paar liechtensteinische Ortsnamen (vorsichtig! es sind nur sechzehn!); Safal, Saflei, Guschgfiel, Silum, Balüna, Bargella, Malbun, Gritsch, Gavadura, Sücca, Garfella — dies die bedeutendsten Alpen des Ländchens. Was uns so fremd und welsch ins Ohr tönt (und es ist auch welsch, z. B. Vaduz = vallis duleis, Schaan und Eschen = scana, Schiffslände — am See zwischen beiden Orten —, Gamprin = campus Rheni, Balzers = palazoles, Ruggell = runcale, Reute, Safal und Saflei = Pferde-weide — cavall —, Malbun = valbun, gutes Thal usw.), das sind die letzten Spuren der ältesten Geschichte dieses deutschen Bodens, auf dem auch jahrhundertlang wie in so manchem deutschem Gebiet der Schritt der römischen Legionen dröhnte. Verwundert schaute vor Jahren ein Liechtensteiner Bauer auf den Eisenhut, den ihm ein Spatenstich aus dem Boden gefördert hatte; es war ein wohlerhaltener römischer Helm, der um einen Spottpreis verkauft in irgend einer Wiener Sammlung alsbald verschwand. Nicht selten stößt man noch auf römische Heizanlagen, Bäder, Backöfen (namentlich bei Triesen).

Mit dem, was sich nach den Römern im Laufe der Jahrhunderte in dieser engen Völkerpforte gedrängt und geschoben, gestoßen und geschlagen hat, vom mittelalterlichen Schwabekrieg bis zu den französisch-russischen Kämpfen, wollen wir den Leser nicht aufhalten, so sehr die Ruinen (Wildschloß Schalun, Schellen-

berg, Gutenberg usw.) uns dazu aufmuntern könnten, die da und dort als Merkzeichen alter Zeiten in die Lüfte ragen. Die Geschichte Liechtensteins beginnt ja doch erst mit dem Zeitpunkt, wo der Name „Liechtenstein“ für dieses Gebiet überhaupt entstand. Denn das ist gleich eine von den mancherlei Besonderheiten des Ländchens, daß ihm ein Name künstlich aufgepfropft wurde, mit dem es früher von Haut und Haar rein nichts zu schaffen gehabt hatte, und daß diese Umtaufung geschichtliche und geographische Gültigkeit bis auf den heutigen Tag behalten hat. Nicht jedes Land oder vielmehr unsers Wissens gar keins auf der weiten Welt (außer etwa süd- und mittelamerikanischen und afrikanischen Staatengebilde, Räuberstaaten wie Rhodesien u. dergl.) vermag seinen Namenstag bis auf Jahr und Tag hin zu feiern. Klein-Liechtenstein kanns und hat es auch gethan am 23. Februar 1899, und daran war schuld gerade zwei Jahrhunderte vorher der Graf Jakob Hannibal III. von Hohenembz-Gallara-Baduz, dem die Schulden über den Kopf gewachsen waren, obwohl ihm unter anderm die zwei Herrschaften Baduz und Schellenberg*) gehörten — so hieß bis 1699, was man heute Liechtenstein nennt. Der Fürst Johann Adam Andreas von Liechtenstein legte ihm für Schellenberg 115000 Gulden bar auf den Tisch, und — Land und Staat und Nation Liechtenstein waren geschaffen! Gegen die mährische Herrschaft Bistrau und ein Aufgeld von 56000 Gulden tauschte Johann Adam nachher vollends die Herrschaft Baduz ein, und die uralte Burg Hohen-Baduz mußte sich die Umtaufung in Schloß Liechtenstein gefallen lassen, in dessen malerischem Gemäuer heutzutage der unerfahrene Wandrer den Urstammstiz derer von Liechtenstein zu bewundern pfllegt. Kaiser Karl VI. erhob durch Diplom vom 23. Januar 1719 das neugebackne Ländchen zum unmittelbaren Reichsfürstentum, und von 1815 bis 1866 war Liechtenstein Mitglied des Deutschen Bundes, worin es sich mit Hohenzollern, Reuß, Schaumburg, Lippe, Waldeck in eine von den siebzehn Stimmen der engern Verwaltung zu teilen hatte. Bis 1866! Bis dahin mußte das Fürstentum Liechtenstein sein Kontingent zur deutschen Bundesarmee stellen, und zwar in Gestalt von zwei Offizieren, fünfzig Scharfschützen und einem Trommler. Im Kriegsfall war dieses Heer auf einundneunzig Mann zu erhöhen.

Und dieses Kontingent zog im Jahre 1866 mit Trommelschlag und Hörnerklang aus, um zur Tiroler Landwehr zu stoßen und gegen Preußen zu kriegen. Auf dem Arlberg angelangt vernahm die Liechtensteiner Armee ein Wort, nur ein Wörtlein, aber das hieß: „Königgräg!“ und die Heersäule machte rechtsum kehrt und zog eilends wieder heim nach Baduz. Dieser unblutige Feldzug findet sich in keiner Weltgeschichte verzeichnet und ist noch nie in einem deutschen Examen abgefragt worden. Trotzdem steht er einzig da, sofern er eigentlich heute noch nicht zu Ende ist! Beim Friedensschluß zwischen Preußen und Österreich samt Verbündeten wurde der Staat Liechtenstein völlig vergessen, sodasß der Kriegszustand zwischen Preußen und Liechtenstein immer

*) Nebenbei: auch Schellenberg wird welsch erklärt = scalamont, Stiegenberg.

noch besteht, und das von Rechts wegen! Was ist doch der Siebenjährige Krieg oder sogar der Dreißigjährige Krieg gegen diesen nunmehr vierunddreißigjährigen Kriegszustand, der niemals ein Ende nehmen will!*)

Dieser kriegerischen Zeitläufte ungeachtet hat sich Liechtenstein in den drei Jahrzehnten, die seither verflossen sind, ganz vortrefflich entwickelt. Bedarfs doch keiner solchen Weitläufigkeiten und Vielschreibereien mehr wie zu Bundestagszeiten, wo z. B. Liechtenstein mit Bayern wegen Landau infolge eines Bundesbeschlusses vom Jahre 1835 auch noch mit dem benachbarten Österreich und Württemberg Verhandlungen pflegen und Übereinkünfte schließen mußte wegen Bereithaltung der für seine Jägerabteilung erforderlichen 12000 bis 13000 Reservepatronen, alles auf die denkbar umständlichste Art und Weise! Auch solche Visitationen brauchte sich die liechtensteinische Heeresmacht nicht mehr gefallen zu lassen, wie die im Oktober 1858. Die das Bundesheer inspizierenden Generale (z. B. für das preussische Garde- und das 5. und 6. Armeekorps: Erzherzog Leopold von Österreich, der sächsische Generalleutnant von Mangold und der hannoversche General der Kavallerie Graf von der Decken) kamen damals zwar nicht selber nach Liechtenstein, aber der bayrische General von Heß hatte unter anderm den Bericht von dem Zustande der Bundeskontingente von Hessen-Homburg, Lippe-Detmold, Liechtenstein und Lübeck zu erstatten, der allerdings kein glänzendes Bild giebt. Die drei erstgenannten konnten als marsch- und schlagfertig überhaupt nicht, das Bataillon Lübeck nur als marschbereit anerkannt werden. Die hessen-homburgischen Jäger waren recht schlechte Schützen usw. General von Heß hatte das dreißigköpfige starke liechtensteinische Jägerdetachement am 15. und 16. Oktober in Vaduz gemustert. Von den zwei Offizieren fehlte einer. Die Präsenz des einzelnen Mannes betrug durchschnittlich nur neun bis zehn Monate und war nicht zusammenhängend. Der Präsenzstand beschränkte sich nämlich für den größern Teil des Jahres auf einen Offizier, einen Unteroffizier und vier Mann. Zu diesen traten vom 1. bis 20. Mai die Chargen und die sechzehn Rekruten, die jährlich ausgehoben wurden, und vom 20. Mai bis Ende Juni die Mannschaft des Hauptkontingents. Dann trat Beurlaubung ein. Dem entsprechend war die Ausbildung in allen Zweigen ungenügend, besonders standen die Schießergebnisse bei den liechtensteinischen Jägern hinter denen der andern Bundeskontingente zurück. Die Truppe könnte, sagt General von Heß, als Schützenzug ausgebildet, einem andern Bundeskontingent zugeteilt, diesem wesentliche Dienste leisten, dazu müssen aber von seiten der hohen Regierung wesentliche Verbesserungen der Organisation usw. angeordnet werden. In Waffen waren 60 Wildsche Büchsen und außerdem 82 österreichische Stutzen, aber von verschiedenem Kaliber (0,66 und 0,56 Zoll), vorhanden. Bei der Inspizierung war die Mannschaft zum Teil mit abgetragnen Stücken bekleidet,

*) Eine kürzlich durch die Presse gegangne Notiz, wonach doch eine Art Friedensschluß stattgefunden haben soll, und zwar infolge einer scherzhaften Vermittlung von Lothar Bucher gegenüber Fürst Bismarck, hat keinen geschichtlichen, sondern höchstens Anekdotenwert.

und überdies fehlten am Bedarf 29 Tschakos, 20 Mäntel, 54 Paar Stiefel, 8 Lederzeuge und 25 Feldgeräte. Bezüglich der gerügten Mängel konnte die Bundesmilitärkommission auf ihren Bericht von 1856 Bezug nehmen, dem aber bisher keine Folge gegeben war! Alles vergangne Zeiten, gottlob vergangen für Liechtenstein und für das „übrige Deutschland“!*)

Heute ist Liechtenstein trotz des chronisch gewordenen Kriegszustands gegen Preußen das friedlichste Land von der Welt, und geradezu behaglich mutet uns an, was von Verfassung und Verwaltung dieses monarchischen, souveränen Stättchens zu vermelden ist, das mit seinen 178,4 Quadratkilometern zwischen dem österreichischen Kaiserstaat und der Schweizer Republik eingeklemmt da liegt als ein verschollnes Stück europäischer Staatengeschichte, als eine Oase des unbewaffneten Friedens, als eine fast unerhörte politische Idylle!

Am 12. November 1898 beging Fürst Johann von Liechtenstein auf dem mährischen Schloß Eisgrub, wo er am 5. Oktober 1840 geboren ist, in voller Zurückgezogenheit sein vierzigjähriges Regierungsjubiläum. Aus diesem Anlaß gingen dem Fürsten zahlreiche schriftliche und telegraphische Glückwünsche zu, natürlich vor allem aus seinem getreuen Lande,**) das er zum Schmerz seiner 10 000 Unterthanen leider gar zu selten besucht — thatsächlich war, wie man uns sagte, der Landesherr erst zweimal innerhalb seiner höchsteignen blau-rot gestrichnen Grenzpfähle. Das hindert aber nicht, daß ihm seine sämtlichen Unterthanen mit vollster Liebe und Treue zugethan sind. Wo eins von ihnen einen Schmerz hat, da wendet es sich brieflich oder mündlich nach Wien oder Eisgrub, oder wo sonst gerade der — unvermählte — Fürst residirt. Prächtige Kirchen und Schulen zeugen von seiner Freigebigkeit, und schon manchen Liechtensteiner hat er auf seine Kosten der Kunst und der Wissenschaft zugeführt.

*) An solche Zustände wie zu Zeiten des seligen Bundestags könnte man in Liechtenstein heute nur noch erinnert werden, wenn man an die obere Landesgrenze geht, über der sich in einer dem dritten Teil beim Gotthard entsprechenden Paßhöhe von 714 Metern die Luziensteig erhebt (der Name vom heiligen Luzius, der nach der Legende aus England kam und die Gegend im Jahre 180 christianisierte; gestorben in Luziensteig; Patron des Bistums Chur): eine (schweizerische) Festung und doch keine! Die einzelnen Anlagen sind ja scheinbar in gutem Zustande, aber sollten sie einmal irgend welchen ernstlichen Widerstand leisten können, so müßten sie vorher nach neuzeitlichen Grundsätzen von Grund und Boden aus umgewandelt werden. Nebenbei: im Jahre 1799 wurde hier die russische Intendantur von der nachdrückenden französischen Vorhut arg ins Gedränge gebracht und ließ deshalb die gewaltige Summen bergende Kriegskasse, die im Volksmund bald zu fabelhaften Schätzen anschwoll, drüben im Glarner Land in den Rönthaler See versenken, wo sie trotz unzähliger Bergungsversuche bis auf den heutigen Tag ruht. Grenzboten 1898, 43.

**) Den zahlreichen Guldigungsakten, die bei diesem Anlasse von den Behörden, vom Landtag, den Gemeindevertretungen und andern Körperschaften des Landes erfolgt sind, schloß sich z. B. auch der landwirtschaftliche Verein an, indem der Vereinsauschuß den Vereinsvorstand beauftragte, die kaiserliche Regierung zu ersuchen, Hochdieselbe wolle Seiner Durchlaucht anlässlich dieses festlichen Ereignisses die Guldigung des landwirtschaftlichen Vereins mit dem Ausdruck unwandelbarer Anhänglichkeit und tiefsten Dankes zur Kenntnis bringen. Als Andenken an das vierzigjährige Regierungsjubiläum Seiner Durchlaucht beschloß der Vereinsauschuß ferner, eine jährliche Rindviehprämie von fünfzig Kronen als zweiten Preis für Zuchtfamilien zu stiften.

Der berühmtesten einer ist der Länddichter Joseph Rheinberger (geb. 1839 in Baduz), dessen Glanz die Welt erfüllt. Weiter wäre noch zu nennen der Züricher Zeichner Peter Balzer usw.

Das Land, das bis 1818 Ständeversammlung hatte, gehört seit 1862 zu den konstitutionellen Monarchien. Der Fürst vereinigt die Staatsgewalt in sich unter Mitwirkung des Landtags. Dieses wohl kleinste Parlament der Welt zählt fünfzehn Mitglieder: drei werden vom Fürsten ernannt, zwölf durch Wahlmänner gewählt. Aktiv und passiv wahlberechtigt sind vom vierundzwanzigsten Lebensjahr ab sämtliche männliche Landesangehörige, die ihren Wohnsitz im Lande haben und im Genuß der bürgerlichen Rechte und Ehren stehn. Auf hundert Seelen kommen je zwei Wahlmänner. So weit ginge alles ungefähr nach den Einrichtungen anderer Staaten auch. Nun aber erhebt sich Liechtenstein turmhoch über die meisten andern Nationen: es hat nicht bloß das Wahlrecht, sondern auch die Wahlpflicht, d. h. wer nicht wählt und ungerechtfertigt ausbleibt, verfällt in eine Geldstrafe! Hängt wohl mit dem Einfluß dieser Wahlpflicht zusammen der grundsolide, verständige, in bestem Sinn konservative Ton, der in dem Liechtensteiner Parlament herrscht und keine Wiener und Berliner Lärmereien, keine geballten Fäuste und keine klappernden Pultdeckel kennt, der gänzliche Mangel an „Genossen“, die Auswahl der richtigen, nur dem Volkswohl dienenden Männer, die keinem Fraktionszwang unterthan sind? Wer weiß! Wie bekamtlich die Alten von den kleinen Kindern lernen können, so vielleicht auch die Großstaaten von dem kleinsten Staat. Darum — nach Ramler —:

Nimm dich voll Menschenhuld der Kleinsten willig an!
Auch wisse, daß dir oft der Kleinste nützen kann!

Da die fünfzehn Abgeordneten des Landes, die auf vier Jahre gewählt werden, selbstverständlich auch Tagegelber beziehen, so vermöchte sich vielleicht sogar der großmächtige deutsche Reichstag auch in dieser Hinsicht ein gutes Beispiel an diesem winzigen Kollegen zu nehmen.

Weniger vorbildlich dürfte für andre Länder die schon erwähnte dauernde Abwesenheit des Landesherrn sein. Diese macht die Einsetzung eines ständigen „Landesverwesers“ nötig (derzeit: Kabinettsrat Freiherr Karl von In der Maur auf Strelburg und zu Freisfeld), der Ministerverantwortlichkeit hat und im Regierungspalast in Baduz wohnt. Die Regierung besteht neben diesem ihrem Chef aus zwei Landräten, zwei Stellvertretern, einem Sekretär, die vom Fürsten auf sechs Jahre ernannt werden.

Die Justizverwaltung umfaßt als erste Instanz das Landgericht Baduz, als zweite das fürstliche Appellationsgericht in Wien und als dritte das k. k. österreichische Oberlandesgericht in Innsbruck. Die Gemeindeverwaltung setzt sich in jeder Gemeinde auf Grund dreijähriger Wahlen zusammen aus dem Ortsvorsteher, dem Rechner und aus drei bis sieben Gemeinderäten.

Was nun einen besondern Hauptpunkt in der Schätzung und Vergleichung

der heutigen Staaten betrifft, die Staatsfinanzen, so steht Liechtenstein in fast überirdischem Lichte da: keine Staatsschulden und mehr Einnahmen als Ausgaben! Ein Märlein ist freilich vornweg zu streichen, nämlich das, daß die Liechtensteiner keine Steuern zu zahlen hätten. Viel tausendmal werden die guten Leute gefragt: „Nicht wahr, ihr braucht keine Steuern zu zahlen?“ Und viel tausendmal müssen sie beinahe beleidigt antworten: „Doch, das müssen wir freilich, Herr, und nicht zu wenig!“ Dieses „Nicht zu wenig“ ist jedoch mit liechtensteinischem Maß zu messen, nicht mit reichsdeutschem; nach diesem müßte man die Steuern (Grund-, Gewerbe-, Personal-, Klassen-, Salz-, Hundesteuer) recht mäßig finden. Außer aus den Steuern erzielt der Staat seine Einnahmen aus Pachtgefällen, Zollgeldern, Stempel- und Lagerlös. Was die Zölle betrifft, so steht Liechtenstein seit 1852 im Zollverband mit Österreich, und zwar unter der k. k. Finanzbezirksdirektion Feldkirch. Zwei Wappen zieren die vier Zollhäuser, das k. k. österreichische und das fürstlich liechtensteinische, und die Zahl der österreichischen „Finanzer,“ die — sämtlich Nichtliechtensteiner — dem Fürsten für die Zeit ihrer Thätigkeit im Lande den Eid der Treue zu schwören haben und, wenn nötig, zur Unterstützung der Polizei verwandt werden, beläuft sich auf fünfzig Mann, also dieselbe Stärke, wie sie das militärische Bundeskontingent von ehemals hatte. Ein mühseliges Amt, in diesen himmelhohen Bergen auf die Pascher zu fahnden, denen die liechtensteinische Insel im österreichisch-schweizerischen Völkermeer vortrefflich paßt! Drunten über den rauschenden Rhein huscht nächtllicherweile der schwerbeladene Rachen, und droben schlängelt sich durch unwegbare Klippen und Schluchten, nur dem Kundigen sichtbar, der Schmugglerpfad. Daß es beim Aufeinandertreffen nicht friedlich abgeht, davon zeugen z. B. auf Gritsch, der obersten Alpe des Ländchens, die im Holzwerk der Semnhütte steckenden Kugeln: ein blutiger Belagerungskampf hatte sich vor Jahren hier in dieser wilden Hochgebirgseinsamkeit zwischen Grenzern und Schmugglern abgespielt. Wie überall so stehen auch hier die Sympathien der Bevölkerung durchaus nicht auf seiten der Hüter des Gesetzes. Dieses Gesetz ist eben in diesen Bergen doch nur das österreichische und nicht ein eigenes. Wenn man antiösterreichische Reden hören wollte, so durfte man zur Zeit der Zuckersteuererhöhung (1899), die die Österreicher ohne weiteres auch den Liechtensteinern aufnutzten, gerade hier nur die Ohren aufthun. Der Kleine wurde da wieder einmal vom Großen brutal vergewaltigt, und alle Souveränität war umsonst. Von einer Kündigung des Zollvertrags von seiten Liechtensteins konnte und kann ja schon deswegen keine Rede sein, weil Österreich sofort mit einer „Kontinental Sperre“ antworten würde und damit das Ländchen so ziemlich aushungern könnte; und bei der Schweiz über dem Rhein drüben dürften die biedern Liechtensteiner erst recht vom Regen in die Traufe kommen. Man sieht, die Däumlingsexistenz hat ihre Schattenseiten auch in der Welt der Staaten.

Vertragsmäßig läge die Sache keineswegs ungünstig für Liechtenstein, sofern die Verteilung der Zollträgnisse so geregelt ist, daß auf den Kopf der

Bevölkerung mindestens 2 Gulden 50 Kreuzer kommen. Aber trotz aller Verträge ist eben mit großen Herren nicht gut Kirichen essen. Als hätten sich die Liechtensteiner daraufhin auf ihre Selbständigkeit besonnen, ließen sie neustens wieder eignes Geld prägen, nachdem sie auch in diesem Stück lange Zeit hindurch völlig schwarz-gelb gewesen waren. Im Jahre 1862 wurden in der Wiener Münze Thalerstücke geprägt (Johann II.), die, wenn gut erhalten, ziemlich hohen Sammlerwert haben (derzeit das Stück etwa 50 Mark). Durch Gesetz vom 8. August 1898 wurde die Ausprägung von Zwanzig-, Zehn-, Fünf- und Einkronenstücken ins Auge gefaßt. Neujahr 1899 erfolgte die Ausgabe von Zwanzigkronenstücken, und das Wiener Hauptmünzamt hat nun auch die Ausprägung der übrigen Nominale bewerkstelligt. Da im ganzen geprägt wurden: 1500 Zwanzigkronen-, 1500 Zehnkronen-, 5000 Fünfkronen- und 50000 Einkronenstücke, so werden auch diese Münzen bald Sammlerwert erhalten und in den Sammelkästen verschwinden, sodaß dem Fürstentum Liechtenstein nichts andres übrig bleiben wird, als sich noch einmal auf seine Selbständigkeit zu besinnen und fernere Neuprägungen zu veranlassen.*)

So etwas kann ja ein ganz vortreffliches Geschäft sein, und man muß sich nur wundern, daß man in Liechtenstein nicht schon auf den verwandten, zweifellos viel Geld einbringenden Gedanken gekommen ist, eigne Briefmarken auszugeben an Stelle der langweiligen österreichischen! Zur Zeit hat die liechtensteinische Regierung in postalischer Beziehung nur das Recht, die Briefboten anzustellen! Alles andre, was zu Post und Telegraph gehört, besorgt Osterreich, aber gewiß nicht aus liebender Fürsorge, sondern um des klingenden Vorteils willen. Im übrigen sind die Verkehrsverhältnisse ganz auf der Höhe der Zeit. So verbindet jetzt ein Telephonnetz, das seinen Draht bis zu 1500 Metern empor sendet, sämtliche Gemeinden unter sich und mit Vaduz.

Wie kommt es, daß die Liechtensteiner solche Goldgruben, wie eigne Briefmarken, eigne Münzen, nicht schon lange ausschöpfen? Es kann auch aner kennenswerte Noblesse sein in erfreulichem Gegensatz zu Monaco und Konforten.**)

Am Ende ist es aber der Phäake, der das hindert, indem er lächelnd und selbstzufrieden auf das Staatsbudget hinweist, das z. B. 1896 lautete: Einnahmen 207251 Gulden, Ausgaben 199538 Gulden, Aktivvermögen 196484 Gulden.

Das sind keine kleinen Summen, wenn wir an die Zahlenverhältnisse denken, auf die sie anzuwenden sind, die Kleinheit des Landes und seiner Bevölkerungszahl! Keine einzige Stadt in diesem Reich, wohl aber zusammen

*) Die Stempel der schönen Münzen (von dem französischen Künstler Deleye) tragen das Bild des Fürsten, an der linken Seite mit der Inschrift: Johann II., Fürst von Liechtenstein, auf der Rückseite das fürstliche Wappen zwischen zwei Lorbeerzweigen, die Wertbezeichnung und die Jahreszahl 1898 bei Zwanzigkronen; die vertiefte Rundschrift lautet: Klar und fest.

**) Zweifellos darf man es nobel heißen, daß Liechtenstein die wiederholten und erst in neuester Zeit wieder auftauchenden glänzenden Anerbietungen, im Ländchen eine Spielhölle à la Monaco zu errichten, stets schroff abgewiesen hat. Hoffentlich bleibt's dabei!

sechzehn Dorfschaften, darunter elf selbständige Gemeinden und zehn Pfarreien. Für die Landtagswahl sind diese in zwei Wahlkreise geteilt, in denen die ursprüngliche Zusammensetzung des Ländchens noch fortlebt: das Oberland = die frühere Herrschaft Baduz, und das Unterland = die alte Grafschaft Schellenberg. In dem sechs politische Gemeinden und fünf Pfarreien umfassenden Oberland liegt — beinahe hätten wir gesagt: die Residenzstadt! — nein, das Residenzdorf Baduz (464 Meter über dem Meere) mit 1200 Einwohnern, der Sitz der Regierung, des Landgerichts und der Domänenverwaltung. In der That ein vallis dulcis, eine „süßes Thal,“ wie es so da liegt in seinen üppigen Nebengärten, eng hingeschmiegt an den Fuß des Gebirgs, von dessen unterster Staffel das alte Schloß Hohen-Baduz mit seinen weißen Mauern herunterleuchtet, vordem eine gewaltige Herrenburg, derzeit eine hochromantische Halbruine mit uraltem Eckturm und malerischem Burghof, jetzt auch, wie schon berichtet, zu „Hohenliechtenstein“ umgetauft und an Haupt und Gliedern etwas brüchig geworden. Seit die altberühmte Schloßküferei, in der man den besten Baduzer „Bocker“ schenkte, zum Leidwesen aller Einheimischen und Fremden von der Burg ins Thal verlegt ist, steht das Schloß gänzlich unbewohnt auf seinem jähem Felsen. Um die breithaften Dächer des vielgestaltigen, umfangreichen Gebäudes wieder herauszublicken, wurden im vorigen Jahre von Wien her Hunderttausende von alten Dachziegeln beige-schafft (gottlob keine neuen!), und viele der guten Unterthanen glaubten aus diesen Dachziegeln den Schluß ziehen zu dürfen, daß der heißgeliebte, aber in der Ferne weilende Landesvater künftig innerhalb seiner Staaten wohnen werde. Eitle Hoffnungen!

So müssen sich die Liechtensteiner wohl auch in Zukunft an den Fernwirkungen der Hulb ihres Landesherrn genügen lassen, die so weit geht, daß er das Regieren gänzlich kostenfrei besorgt: es giebt keine Zivilliste! In allen Kreisen hört man rühmen, welch einen Aufschwung das Land unter Fürst Johann genommen habe.*) Überall ist seine freigebige Hand zu spüren, ob

*) In dem Glückwunschschreiben des landwirtschaftlichen Landesvereins zum vierzigjährigen Regierungsjubiläum des Fürsten hieß es u. a.: „Wenn ein Volk Ursache hat, auf eine solche lange Regierungszeit mit dankerfülltem Herzen zurückzublicken, so ist es das Völklein von Liechtenstein. Zahlreich sind die Früchte, die diese segensreiche Regierungszeit für unser Land, namentlich für unsre Landwirtschaft gezeitigt hat. Durch das Zehentablösungsgesetz konnten sich unsre Landwirte allmählich von einer drückenden Belastung befreien, die Entwässerung des Binnenlandes hat unsre Kulturböden zum Teil vor Versumpfung bewahrt, durch die Korrektion der Rheinufer wurde unser Ländchen vor vernichtenden Überschwemmungen behütet. Ein ausgedehntes Straßennetz hat unsre entlegensten Alpen mit dem Lande in Verbindung gebracht und der Verbesserung zugänglicher gemacht; zudem ist in diesem Zeitraume ein eignes Alpengesetz zur Hebung der Alpwirtschaft geschaffen worden. Ein höchst wohlthätiges Ereignis dieser Zeit ist die Errichtung der Landesparkassa, durch die der ländliche Kredit wesentlich leichter und billiger wurde. Die Viehzucht — der wichtigste Teil unsrer Landwirtschaft — hat sich in den letzten zwanzig Jahren sehr gehoben und sichert unsern Landwirten jährlich eine bedeutende Einnahme. Danken wir deshalb dem Allerhöchsten, daß er uns in dieser Zeit einen so gütigen

es sich um neuzeitliche Verkehrsmittel handelt oder um Viehzucht und Alpenwirtschaft oder um die teuern Rheinschutzbauten, um Wohlthätigkeitsanstalten und Sparkassen wie um Kirchen und Schulen. Welche schönen Kirchen z. B. stehn in Baduz und im benachbarten Schaan! Besonders die in Baduz, ein Werk des Wiener Dombaumeisters Schmidt, eines schwäbischen Pfarrerssohnes, der sich im katholischen Kirchenbau ausgezeichnet hat, ist der Besichtigung wert. Das staatliche Straßennetz erstreckt sich auf neunzig Kilometer, wozu noch die Gemeindefstraßen innerhalb Etters mit vierzig Kilometern kommen — alles in bestem Stand gehalten. Bis auf die obersten Alpen hinauf ziehn sich bequeme Wege oder vielmehr Sträßchen, und man wird nicht leicht sonstwo in den Bergen solche bis ins einzelste gehenden Verkehrserleichterungen treffen. Die Liechtensteiner Alpenwirtschaft gilt — nach Klenze — als die erste der ganzen Welt, und musterhaft ist auch, was im Flachland dem Rhein an Kulturboden abgerungen worden ist durch ein breites Netz von Entwässerungskanälen. Selbst die Eisenbahn meidet dieses Bergland nicht; von Feldkirch her zieht sich ein Strang zum Schweizer Ufer hinüber, und auf liechtensteinischem Grund liegen die zwei Stationen Mendeln und Schaan.

So führen die Liechtensteiner in ihrem Ober- und Unterland ein verhältnismäßig glückliches Dasein. Es giebt keinen Kulturkampf, denn alles ist katholisch. Man hört nichts von Militarismus und Marinismus: keine Soldaten! — wenn auch, Notabene! das Recht des Landtags zur Einberufung von Truppen immer noch zu Recht besteht. Noch wunderbarer: keine neuzeitliche Frauenbewegung, die männliche Bevölkerungszahl ist höher als die weibliche, und alte Jungfern, wenn es solche giebt, habens nur sich selber zuzuschreiben. Sollte diese merkwürdige Thatsache der weiblichen Minderzahl etwa darauf zurückzuführen sein, daß vor zweiundeinhalb Jahrhunderten eine Menge von Frauenspersonen hier — verbrannt worden ist? Anführen wollen wir jedenfalls, daß dem greulichen Hexenwahn 1648 in Baduz vierzehn Personen zum Opfer fielen, 1649 mehr als hundert! Auch hier war es ein edler katholischer Priester, der — wie der Jesuit Spee — gegen die Hexenprozesse auftrat, Valentin von Klüz, der Pfarrer von Triesen.

Kirchlich gehört das, wie schon erwähnt, ganz katholische Ländchen zum Bistum Chur. Die Geistlichkeit bildet ein eignes Kapitel unter einem bischöflichen Landesvikar. Wie in der Konfession, so wären die Liechtensteiner auch in der Mundart einig (alemannisch), wenn nicht die Triesenberger eine Ausnahme machten, die als aus dem Walfertthal eingewandert gelten. Also Stammesgegensätze sogar im kleinsten deutschen Lande! Aber deutsch ist alles, im Oberland wie im Unterland.

So ist es denn auch echt deutsch, daß von alters her das Schulwesen

und fürsorglichen Herrscher geschenkt hat, unsre besten Glück- und Segenswünsche mögen am bevorstehenden Jubeltage zu unserm allgeliebten Landesfürsten bringen und ihn von unsrer treuen Anhänglichkeit und Dankbarkeit überzeugen! Gott erhalte unsern guten Fürsten Johann II. noch recht lange und nehme ihn in seinen besondern Schutz und Schirm!"

blühte, das ganz nach württembergischem Muster eingerichtet ist. Rund fünfzehenhundert junge Liechtensteiner und Liechtensteinerinnen besuchen — die Knaben vom sechsten bis zum siebzehnten, die Mädchen vom sechsten bis zum sechzehnten Jahre — die vierunddreißig Schulklassen (eine Unterrealschule, neun Knaben-, neun Mädchen-, fünfzehn gemischte Schulen), an denen sechzehn weltliche Lehrer und siebzehn Schulschwestern unterrichten. Wir wollen nicht versäumen, hervorzuheben, daß der Schulunterricht unentgeltlich ist. Sogar einer höhern Töchterschule kann sich Liechtenstein rühmen; Gutenberg heißt das von Schwestern der Christlichen Liebe aus Paderborn geleitete und aus Württemberg, der Schweiz usw. viel besuchte Institut, das am Fuße der malerischen Ruine desselben Namens im Rheinthal liegt. An der Spitze des Schulwesens steht der Landeschulrat, der sich aus dem Landesverweser und vier vom Landtag auf drei Jahre gewählten Mitgliedern — darunter ist einer aus dem Landklerus und einer aus dem Lehrerstand — zusammensetzt und zur Beaufsichtigung der Schulen einen Landeschulkommissar zu ernennen hat. In den einzelnen Gemeinden besorgt ein aus Pfarrer, Ortsvorsteher, Gemeindefassierer und zwei von der Gemeindeversammlung auf drei Jahre gewählten Mitgliedern bestehender Ortsschulrat die Geschäfte, während der Lehrer zur Besorgung des Schreibwerks als Sekretär beigegeben ist. Es mag mit der Entwicklung des Schulwesens zusammenhängen, daß man unter diesen Liechtensteiner Alemannen verhältnismäßig viel Intelligenz findet.

Dem braucht ja nicht zu widersprechen, daß wir — ein weiteres Wunder! — in Liechtenstein einen Staat vor uns haben, wo keine Zeitung gedruckt wird! Es erscheint wohl wöchentlich einmal ein Blatt, genannt: „Liechtensteiner Volksblatt, Organ für amtliche Kundgebungen,“ aber gedruckt wird es drüben in der Schweiz. Also richtig ein Land ohne selbstgedruckte Zeitung, ein europäischer Staat ohne Druckerei! Aber deswegen keineswegs eine barbarische Gegend, wie wir gesehen haben, und außerdem kommt eine ziemliche Anzahl auswärtiger Blätter herein. So trifft man in den Wirtschaften häufig den „Schwarzwälder Boten,“ ein württembergisches deutschnationales Blatt; ferner neben Vorarlberger Zeitungen die Münchner „Neusten Nachrichten.“ Als über dieses Blatt im vorigen Jahre das bekannte Strafgericht von Wien aus erging — Verbot für Österreich —, wurde zum Ärger der souveränen Liechtensteiner das Verbot der Zeitung auch auf das Land Liechtenstein ausgedehnt — ein weiteres Beispiel des Dankes vom Hause Österreich gegen allzu vertrauensfelige „Kleine“!

Von der Blüte der Landwirtschaft ist schon die Rede gewesen. Das milde Klima des Flachlandes erzeugt feurigen Wein, feines Obst, Getreide, Gartengewächse usw. und — ein hohes Alter. In den Bergen gedeiht aufs beste die Viehzucht. Das Gesamtländchen weist auf: 5000 Hektar Kulturland, 4700 Hektar Wald, 2700 Hektar Alpenweiden, 1500 Hektar Hutweiden und Streureide, 2000 Hektar unproduktives Gebiet. Von den landwirtschaftlich ausgenützten Gründen gehören elf Hektar der fürstlichen Domänenverwaltung. Von seinem im Lande liegenden Privatbesitz vermöchte demnach Fürst Johann

nicht standesgemäß zu leben, zumal da er bekanntlich als Landesvater keinen Pfennig bezieht. Glücklicherweise ist für die fürstliche Familie außerhalb des Landes aufs reichlichste gesorgt!

Schwere Schäden bringen der Landwirtschaft, abgesehen vom Rhein und seinen Tüffen, immer wieder die „Rüfen.“ Das sind die mächtigen Stein- und Schuttlawinen, die in der Brüchigkeit des dolomitischen Kalkgesteins der Berge ihren Ursprung haben und bei Regengüssen mit ungeheurer Gewalt herabstürzen, ganze Wälder niederreißend und wertvolle Weideländer auf ewig mit Steingetrümmer überschüttend. Seit dem „Rüfengesetz“ vom 23. September 1871 sucht man durch Verbauung der Rüfengänge die besonders drohende Gefahr abzuwenden. Aber wer schon die Schuttfelder z. B. der Lavenarüfe oder die der Spaniarüfe zwischen Triesen und Baduz oder zwischen Baduz und Schaam die der Rappensteinrüfe (durch diese führt die Hauptstraße) gesehen hat, weiß, daß man es hier mit einem fast übermächtigen Feinde zu thun hat.

Ein besonderes Verdienst um die Hebung der Landwirtschaft hat sich der liechtensteinische landwirtschaftliche Verein unter seinem Vorstand, Dr. med. R. Schädler in Baduz, erworben, der eine im zehnten Jahrgang erscheinende Vereinszeitschrift herausgibt. Aus dieser entnehmen wir, daß Liechtenstein im Jahre 1899 ins Ausland 771 Stück Rindvieh mit einem Erlös von 101577 Gulden und einem Durchschnittspreis von 131 Gulden das Stück verkaufte. Die 27 Sennereien erzeugten 1899: 1754846 Kilo Milch, 62240 Kilo Butter, 153675 Kilo Käse. Der Weinwuchs ertrug in demselben Jahre 141961 Liter.

Weniger ertragreich sind, wie sich von selbst versteht, die Wälder, da sie fast durchweg als Schutzwald zu dienen haben. Hirsche, Rehe, Gemsen, Auer- und Birkwild, Feld- und Alpenhasen — dem weidgerechten Jägersmann geht in diesen Forsten und Klüften das Herz auf! Aber auch der sonstige Waldfreund kommt auf seine Rechnung, von den üppigen Buchenwäldern angefangen bis hinauf zu den starken Wetterfichten und den herrlichen Lärchen und noch höher zum unentwirrbaren Gestrüpp der Legföhren. Dazu in Wald und Weide und Wildnis eine ebenso üppige als eigentümliche Hochgebirgsflora, die dem Kletterlustigen auch das Edelweiß in reichem Maße bietet.

Fast ist's zum verwundern, daß in diesen Weltwinkel auch die Industrie ihren Weg gefunden hat. In jedem Fall ist sie da und kann sich sehen lassen in Gestalt von drei mechanischen Baumwollwebereien und einer großen Baumwollspinnerei (Baduz).

Als eine neue Art von Industrie könnten hier noch die Luftkurhäuser des Landes angefügt werden: Samina, Masetscha, Sülla, Gaslei. Aber dem Kenner des Ländchens geht bei diesen Namen der Gaul durch, das Herz auf und der Industrie- und Geldstandpunkt verloren: Gaslei, die hochthronende „Weide der Rosse,“ wo selbst der trockenste Altmensch einem Füllen gleich ausschlagen möchte und die wirklichsten Geheimräte herumlaufen können wie ganz gewöhnliche Menschenkinder, du lieblich-stolzes Gaslei mit deinem roten Waldhaus, das

sich harmonisch aus dem zarten Lärchengrün hebt, mit Wald- und Weidenmatten und Herdenglocken, mit deinem Fürstensteig, den schroffen Bergspitzen und den schauerlichen Abgründen, die hinab bis zum glänzenden Rheinstrom stürzen; und Mafescha, du stilles Reich der „drei Schwestern,“ die nicht bloß als dreigipfliger Berg 2108 Meter hoch in die Lüfte ragen, sondern als wirkliche und wahrhaftige drei Liechtensteiner Damen den stadtmüden Fremdling aus dem Reich in ihrer Pension aufs treulichste hegen und pflegen; das waldstille Säckfa, die „saftige Weide“ im Saminathal drüben — das sind Bergnester, wie man sie heimlicher und prächtiger nirgends in diesem Hochgebirg findet.

Mit diesen Nestern des Staatsnests Liechtenstein wollen wir Abschied nehmen von dem ganz einzigartigen Ländchen, vom Fürstentum ohne Fürst im Land und von dem so hochromantisch klingenden und mit diesen lichten Stein- und Felswänden wie verwachsenen, aber im Kuhhandel erhaltenen Namen „Liechtenstein,“ vom Land, in dem kein Buch gedruckt, aber der Schulunterricht unentgeltlich erteilt wird, vom Staatswesen und von der Monarchie ohne Zivilliste, ohne Geheime- und Regierungsräte, ohne Militär, ohne Umsturz, ohne Stadt, ohne Schulden, mit seinem Parlament ohne Parteien, mit seiner idealen Verbindung von Wahlrecht und Wahlpflicht, vom gelobten Land — ach es ist so klein! —, wo es mehr Männer giebt als Frauen!

Sollen wir im großen Reich draußen die hier im kleinsten beneiden?

Das würde sich schon nicht schicken, weil es ja unsre deutschen und zwar unsre kerndeutschen Brüder sind! Beneiden, ja, um ihre wundervolle Natur etwa, um ihr Miniaturstaatswesen — trotz aller Vorzüge nimmermehr! — Was ist Liechtenstein?

Ein Sandkorn zwischen Hammer und Amboss, die künstlich so gestellt sind, daß dafür gerade noch Raum bleibt! Ein vergessener Brosamen auf dem Tische Europas, so klein, daß ihn die hungrigen Gäste ringsum übersahen, und doch so schmachhaft, daß ihn keiner dem andern gönnt! Dem Neide aber und dem Zufall sein Dasein zu verdanken, ist nicht des Neides wert.



Deutschtum oder Polentum

(Schluß)



on abgewandeltem Volkstum zu sprechen und mit diesem Begriff zu operieren hat für ernste Erörterung große Bedenken; denn fraglich erscheint ohne weiteres, ob ein Volkstum, wenn es Abwandlungen gegen seine frühere Art zeigt, wenn es sichtbare Abänderungen an ihr erlitten hat, überhaupt noch in urwüchsiger, rechter Art eigentümlich, ob es überhaupt noch echt volkstümlich, kurz, ob es